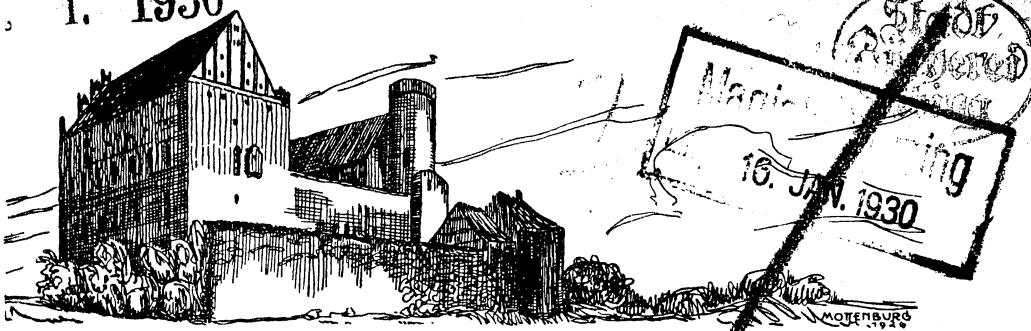


L. I. 1930



Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 4

1. Januar 1930

Nummer 3

Inhalt: Vereinsnachrichten, S. 35. — Arthur Warda †, S. 35. — Stolze, Zur Kritik der Überlieferung von dem Samlandischen Bauernaufstand des Jahres 1525, S. 37. — Meher, Zur Lebensgeschichte des Chronisten Johannes Veler, S. 43.

Vereinsnachrichten.

Wie in Nummer 2 der Mitteilungen angekündigt, sprachen im Oktober Herr Professor Dr. Nadel und im November Herr Privatdozent Dr. Maßke. Am 9. Dezember sprach Herr Professor Dr. Stolze über das Thema: Der junge Wilhelm v. Humboldt und der preußische Staat. Für die nächsten drei Sitzungen sind folgende Vorträge vorgesehen:

13. Januar, Herr Studienrat Dr. Adam - Tilsit: Johann Jakobohs politische Willensbildung.
10. Februar, Herr Professor Dr. Rothfels (der im Dezember verhindert war): Bismarcks „Staatsstreichpläne“.
10. März, Herr Professor Dr. Biesecker: Die Prophetenübersetzung des Claus Ernste.

Arthur Warda †.

Durch einen unerwarteten und frühzeitigen Tod wurde am 25. Oktober 1929 dem Verein ein langjähriges und ebenso wegen seiner Leistungen wie wegen seiner Charaktereigenschaften allgemein beliebtes Mitglied entrissen: Dr. phil. h. c. Arthur Warda. Drei Tage, nachdem ihn während des Dienstes der Schlag gerührt hatte.

Warda wurde am 15. September 1871 zu Königsberg geboren; seine Eltern waren der Kaufmann Franz Warda und Jenny, geborene Kauenhoven. Er besuchte das Kneiphöfische Gymnasium, machte Ostern 1890 das Abitur und studierte auch, abgesehen von

zwei Semestern in Halle, an der heimatlichen Universität die Rechte. Bereits im Juni 1893 machte er das Referendarerexamen und nach den vorgeschriebenen vier Jahren den Professor. Im Sommer 1900 kam er als Amtsrichter nach Schippenbeil, nachdem er sich im Jahre vorher mit Adelheid Hüber aus Stockholm verheiratet hatte.

Schon früh hat Warda begonnen, neben seinen amtlichen Geschäften, denen er mit größter Pflichttreue nachging, sich in eingehende Studien zur Geistesgeschichte Ostpreußens im Zeitalter Kants zu vertiefen. Seit 1898 ließ er zahlreiche Beiträge hierzu in der Altpreußischen Monatschrift erscheinen. Aufsätze, Mitteilungen, Rezensionen aus seiner Feder, meistens Kant, aber auch Hamann, Herder und andere Zeitgenossen betreffend, finden wir seitdem in jedem Jahrgange dieser Zeitschrift (mit Ausnahme von Band 53, 55—57, in der Kriegszeit). Mancher Band enthält deren bis zu vier und mehr. Im Jahre 1907 wurde Warda, um seinen wissenschaftlichen Studien besser nachgehen zu können, von Schippenbeil nach Königsberg versetzt.

Nach dem Kriege, als die Altpreußische Monatschrift der Inflation erlegen war, wurde Warda ein ebenso eifriger Mitarbeiter der Altpreußischen Forschungen und der vom Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen herausgegebenen Mitteilungen. Von seinen zahlreichen Monographien zur altpreußischen Geistesgeschichte seien hier nur die wichtigsten hervorgehoben: „Die Druckschriften Immanuel Kants (bis zum Jahre 1838)“ (Wiesbaden 1919), „Immanuel Kants Bücher“ (in den von Martin Breslauer herausgegebenen Bibliographien und Studien, Berlin 1922) und „Briefwechsel zwischen Rosenkranz und Barnhagen von Ense“ (Königsberg 1926).

Warda war nicht so sehr schöpferischer Gelehrter als gelehrter Sammler. Er besaß eine fabelhafte Bücher- und Personenkenntnis auf dem von ihm beachteten Gebiete, einen ganz ungewöhnlichen Spürsinn, dem sich eine schäzenswerte Beharrlichkeit gesellte. Da er selbst die Grenzen seines Könnens genau kannte, war ihm jeder falsche Ehrgeiz fremd, so daß er stets bereit war, seine Gaben auch in den Dienst anderer Forscher zu stellen. So dürfte es im letzten Menschenalter wohl kaum einen gelehrten Kantforscher gegeben haben, dem er nicht seine umfassenden Kenntnisse mit uneigennütziger Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt hätte. Es war daher eine wohlverdiente Ehrung, als ihm bei Gelegenheit der Kantfeier im Jahre 1924 die philosophische Fakultät der Albertusuniversität den Dr. phil. h. c. und die Kantgesellschaft die Ehrenmitgliedschaft verlieh.

Es ist ein tragisches Schicksal, daß Warda durch seinen frühzeitigen Tod mitten aus der Arbeit an zwei großen Publikationen herausgerissen wurde, die ihm seines Sachverständnisses und Spürsinns halber anvertraut waren. Im Jahre 1913 hatte ihn der Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen beauftragt, den umfanglichen Briefwechsel des für das geistige Leben Königsbergs so bedeutsamen Johann George Scheffner als Vereinspublikation herauszugeben. Nur das erste Heft konnte ohne Schwierigkeiten gedruckt werden. Dann türmten Krieg, Revolution und Inflation Hin-

dernis über Hindernis in den Weg. Es bedurfte der ganzen, nie ermüdenden Beharrlichkeit Wardas, um das Werk nicht völlig zum Stocken kommen zu lassen. Im Jahre 1914 kam der 1. Band zum Abschluß, der 2. erschien von 1920—1926 in vier Lieferungen; 1927 und 1928 konnten die beiden Hefte des 3. Bandes herausgebracht werden und 1929 der 1. Teil des 4. Bandes. In zwei weiteren Heften hoffte Warda den Rest im Laufe des nächsten Jahres bewältigen zu können. Das Schicksal hat es anders gewollt. Es ist Ehrensache des Vereins, im Andenken Wardas das Werk durch kundige Hände zum Abschluß zu bringen. — Die zweite Aufgabe, die Warda unvollendet lassen mußte, war die Herausgabe der Briefe Hamanns, die sich an die von Nadler in Angriff genommene neue Ausgabe der Werke dieses merkwürdigen Königsbergers anschließen sollte. Auch hier waren schon viele Vorarbeiten geleistet, die nun der Vollendung durch andere harren.

Kr.

Zur Kritik der Überlieferung von dem Sächsischen Baueraufstand des Jahres 1525.

Von Wilhelm Stolze.

Die Forschung über Massenbewegungen der Vergangenheit läuft ganz außerordentlich leicht Gefahr, über dem Versuch des Nachweises ganz bestimmter Tendenzen in ihnen die Grundsätze der historischen Kritik außer acht zu lassen und die Quellen wahllos zu benutzen, ohne ihrer Eigenart, ihrer eigenen Stellung zu dem Problem jener Bewegungen Rechnung zu tragen. Ich will nicht sagen, daß sich in der Bauernkriegsforschung Beobachtungen derart nicht auch an anderen Stellen machen lassen. Aber bei der Darstellung des Sächsischen Baueraufstandes scheint mir, ist dies in ganz besonderem Maße der Fall gewesen, mindestens tritt die Kritiklosigkeit hier besonders deutlich hervor. Was Johannes Voigt bestimmt hat, dem Baueraufrühr die Farbe einer leider erfolglosen Empörung des Bauernstandes gegen den „Druck entwürdigender Knechtschaft“ zu geben, ob die Tradition seiner thüringischen Heimat, von der sich sogar ein Leopold Ranke nicht ganz freimachen konnte, ob der Eindruck, den ein Luden und ein Johannes von Müller in ihm hinterließen, ob die allgemeinen, im einzelnen ja noch sehr unbestimmten Freiheitsgedanken der Jahre vor 1848, bedarf hier keiner Untersuchung; jedenfalls geht seine Schilderung der Bewegung nicht von den echtesten Dokumenten derselben aus, obwohl er sie in vollem Umfang benützte und sie zum großen Teil in extenso ihr einverleibte, sondern von den Chroniken der Zeit, von denen er übernahm, was ihm für seine Ansicht paßte. Es hieße der nachfolgenden Forschung ganz gewiß zunahetreten, wollte man behaupten, daß sie sich unbedenken aneignete, was der Meister der Geschichtsforschung über den deutschen Orden darüber zu sagen gehabt hatte. Lassen wir die Arbeit Paul Eshakerts, des Herausgebers des Urkundenbuches zur Preußischen Reformationsgeschichte, außer Betracht — denn in der Dar-

stellung dieser Dinge entbehrt sie jeder Originalität und im übrigen ist sie für jede wissenschaftliche Arbeit infolge des Mangels an Sorgfalt bei der Auswahl¹⁾ und der Wiedergabe der Aktenstücke²⁾ so gut wie unbrauchbar — trotzdem die Forschung die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes wie namentlich des Bauernstandes in dankenswerter Weise aufklärte, trotzdem sie über die Beziehungen zwischen Stadt und Land mancherlei Neues beizubringen wußte³⁾), und trotzdem sie die Neuregelung der Bewegung in den besonderen Umständen der Reformationszeit immer deutlicher herausarbeitete⁴⁾), in der Gesamtauffassung blieb sie im großen und ganzen doch von der Johannes Voigts abhängig. Das lag auch daran, daß jene wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen oft genug ihre Aufgabe eben darin erblickten, jene Auffassung auch von dieser Seite her zu unterbauen. Das lag aber hauptsächlich und vor allem daran, daß die Arbeitsmethode trotz aller Verfeinerung der historischen Kritik seit der Zeit Voigts diesem Material gegenüber die Methode Voigts blieb. Und doch hatten Männer wie Max Lüppen und F. A. Meckelburg mit ihrer Untersuchung der Chroniken jener Zeit auf ihre Verfasser hin seitdem für eine unterschiedliche Wertung derselben die Grundlagen geschaffen und mindestens zur Vorsicht in ihrer Benutzung gemahnt.

Wenn ich im nachfolgenden im Anschluß an einen an anderer Stelle veröffentlichten Aufsatz über den Sammländischen Bauernaufstand⁵⁾ einige Beobachtungen an seinen Quellen mitteile, so geschieht das nicht, wie ich hier ausdrücklich bemerken möchte, um die Kritik daran zu erschöpfen, dazu fehlt mir infolge drängender anderer Arbeiten die Zeit. Aber wohl möchte ich damit Anregung geben, diesen Quellen weiter nachzugehen, und sodann die Notwendigkeit solcher Kritik bei allen sozialgeschichtlichen Forschungen erneut erweisen.

Schenken wir, ehe wir uns den Chroniken zuwenden, zunächst noch einen Augenblick den Akten unsere Aufmerksamkeit, die gelegentlich dieses Aufruhrs entstanden, so sollte es eigentlich keines Wortes darüber bedürfen, daß gegenüber den Berichten von Augenzeugen oder den aus den Schriftstücken der Bauern zu entnehmenden Angaben Äußerungen von Personen außerhalb des Geschehnisbereiches nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind. Mit einem Wort: wenn auch die Äußerungen von Georg v. Polenz, dem Regenten an des Herzogs Statt, schwerer ins Gewicht fallen als die anderer, sie können zu der Charakterisierung des Aufruhrs gleichwohl nicht dienen. Denn einmal weilte Polenz, da er für den Herzog überall im Lande die Huldigung abzunehmen hatte, fern von seinem Schauplatz und war deshalb auf Nachrichten anderer angewiesen. Zum andern aber geht

¹⁾ Das überaus wichtige Mandat des Herzogs vom 6. Juli 1525 (Nr. 371), von Eschweckert „Reformationsmandat“, übrigens irreführenderweise, genannt, wird nicht abgedruckt, obwohl es nur in Auszügen bekannt war.

²⁾ Vgl. statt vieler nur die Wiedergabe des Protocols vom 30. Mai 1525 (Nr. 356) mit der Vorlage im Königsberger Staatsarchiv, Staatsministerium 87 c.

³⁾ So vor allem der Aufsatz von August Seraphim, Soziale Bewegungen in Ostpreußen im Jahre 1525 in der Osthreifischen Monatsschrift, Bd. 58 (1921).

⁴⁾ Namentlich in der noch nicht gedruckten Göttinger Dissertation von Elisabeth Wilke, die Ursachen der preußischen Bauern- und Bürgerunruhen 1525. 1929.

⁵⁾ In dem Jahresbericht des Königsberger Universitätsbundes 1928/1929.

aus seinen Worten hervor, daß er diese Nachrichten sofort übertrieb. Ob er glaubte, daß es sich bei dem Aufruhr nur um die Anfänge einer viel weiter zielenenden Bewegung handelte, oder ob er mit solchen Übertreibungen einen tatkräftigen Widerstand dagegen allein meinte ins Leben rufen zu können, steht dahin. Jedenfalls ist seine summarische Behauptung in dem zusammenfassenden Schreiben an den Herzog vom 12. September 1525: „Die Bauern wollen ganz frei sein, weder zinsen noch scharwerken und den Adel ganz vertreiben und ausrotten“ ebensosehrig aus den urkundlichen Äußerungen der Bauern und ihren Taten zu erweisen wie die andern, wonach „diese gefieder-ten Pfeile und die Meuterei aus den Städten Königsberg kämen“). Wenn überhaupt, dann ist diese Bemerkung nur in einem Sinne richtig, wie ihn jedenfalls Polenz nicht verstanden haben wollte⁹). Eben darum hätte ein Seraphim⁸) diese Äußerungen von Polenz nicht als ein Zeugnis für Beziehungen zwischen Stadt und Land benutzen dürfen, für die sonst keine schlüssigen Beweise vorliegen; er hätte vor allem dem Verhalten der „städtischen Demokratie“, die im entscheidenden Augenblick versagt habe, nicht die Schuld an dem Ausgang des Aufruhrs zuweisen können.

Was nun die Quellen betrifft, so ist es überraschend merkwürdig, daß alle letzten Darstellungen dieser Bewegung die Feststellung sowohl Toeppens wie Medelburgs außer acht ließen, daß wir es bei der bereits 1725 gedruckten „Historie von dem Aufruhr der Samlandischen Bauern“ wohl mit einer Niederschrift des Altstädtischen Bürgermeisters Nikolaus Richau zu tun haben, die wahrscheinlich auf einer Art Tagebuch beruht¹⁰). Eschackert schreibt die Historie in der leichtfertigen Weise, die ich mehrfach bei ihm beobachten konnte, dem Johannes Camerarius zu, obwohl er nur als ihr Besitzer, vielleicht auch als ihr Abschreiber mit ihr in Verbindung gebracht werden kann, für Seraphim¹⁰) ist ihr Verfasser nur „ein zu den Ratskreisen gehöriger Zeitgenosse, der an der Sendung an die Bauern teilnahm“ usw.; in dem von ihm bearbeiteten Handschriften-Katalog der Stadtbibliothek Königsberg i. Pr. hat er demgemäß der Handschrift, aus deren Abschrift jene Historie entnommen wurde, die Bezeichnung Freibergsche Chronik gelassen, die sie früher einmal erhalten hatte, obwohl diese Autorshaft nach der bei Medelburg S. XXIV gegebenen Überlieferung mindestens recht zweifelhaft ist. Was in einer anderen, gedruckten¹¹) „Freibergschen Chronik“ — der Handschriftenkatalog zählt deren nicht weniger denn vier! — über den Bauernkrieg zu lesen ist, unterscheidet sich dabei von dieser Historie in einer jede Verwandtschaft ausschließenden Weise. Von der Form ist nicht zu reden. Auch wer die Ereignisse so eingehend darstellte, wer den Beweggründen so nachforschte wie die Historie,

⁸⁾ In dieser Ansicht konnten ihn allerdings die Äußerungen des herzoglichen Sekretärs Gattenhofer aus Königsberg bestärken.

⁹⁾ Vgl. dazu meinen oben angeführten Aufsatz, S. 18.

¹⁰⁾ S. 45, 39 f.

¹¹⁾ So Toeppen, Gesch. der preußischen Historiographie (1853) S. 215/16; vgl. auch Medelburg, Die Königsberger Chroniken (1865) S. XXIV.

¹⁰⁾ S. 38 Anm. 87.

¹¹⁾ Bei Medelburg.

die die Reden bei den Verhandlungen ausführlich wiedergibt, konnte sich wohl später zu einem kurz zusammenfassenden Bericht entschließen, wie ihn die gedruckte Freibergsche Chronik bringt. Indessen ist doch wohl undenkbar, daß der Verfasser über Einzelheiten wie die Verhandlungen bei Altkainen in der Übersicht mit Stillschweigen hinweggegangen sein sollte, und vollständig ausgeschlossen ist, daß sich ihm das Bild von Bauern, die mit Stiefeln und Sporen in der Stadt erschienen¹²⁾ und deren Führer als Krüger, Müller, Schulzen und Schulmeister geschildert werden, zu dem entgegengesetzten umgewandelt haben konnte, wonach die Bauern „ein arm Kriegsvolk waren, gingen barfuß, etlich ohne Hosen, mit Neulen, Mistforken, halben Sensen, das war ihr Gewehr¹³⁾.“ Wer sich so vertraut zeigte mit allen Vorgängen des Aufruhrs, der konnte von ihm unmöglich in der Art der Freibergschen Chronik erzählen.

Stellen wir also fest, daß wir es nicht mit verschiedenen Redaktionen ein und derselben Chronik, sondern mit zwei verschiedenen Chroniken zu tun haben, so kann einmal keinem Zweifel unterliegen, daß die „Historie“ nicht nur die bei weitem wertvollere ist, sondern ganz absolut gesehen, einen beträchtlichen Eigenwert besitzt. Der Verfasser war als Mitglied der städtischen Abordnungen aufs nächste mit den Bauern in Verührung gekommen, er hatte sich einen ganz persönlichen Eindruck von ihnen verschaffen können, und er war der Mann, davon zu sprechen; denn er stand, wie jede Zeile zeigt, über den Dingen. Wiewohl sich vor allem angesichts der Reden, die er wiedergibt, sehr rasch die Vermutung eingestellt, daß der Verfasser in dem Sprecher der städtischen Abordnung dem altsädtischen Bürgermeister Nikolaus Richau zu sehen ist, so könnte sich daran doch ein Zweifel zugunsten irgendeines anderen Mitgliedes jener Abordnung erheben. Da trifft es sich sehr günstig, daß auf Grund von Beobachtungen an ganz andern Stellen des in zwei Exemplaren erhaltenen Manuskripts M. Töppen zu derselben Ansicht gelangte¹⁴⁾. Wenn er dabei bemerkt, daß Richaus Aufzeichnungen geradezu tagebuchartigen Charakter trügen, so läßt sich dem von dem Boden der Darstellung des Aufruhrs aus nicht direkt widerstreiten; ein solcher Charakter würde ihren Wert natürlich noch beträchtlich erhöhen¹⁵⁾.

¹²⁾ Erleuterter Preußen, Tom. II (1725) S. 551; s. auch 560 ff.

¹³⁾ Bei Medelburg S. 194.

¹⁴⁾ Töppen S. 214 f. Im übrigen bedürfen die hier aufgeworfenen Fragen noch gründlichster Nachprüfung.

¹⁵⁾ Allerdings zeigt der Schluß mit seinem Ausblick auf die spätere Lage der Bauern, daß mindestens er erst später niedergeschrieben wurde. — Leider ist die Historie nicht nach der (in der Hauptfache von einer Hand geschriebenen) Handschrift S 46 der Königsberger Stadtbibliothek, sondern nach der Abschrift in der Wallenrodt'schen Bibliothek (95 I) abgedruckt, die wohl dem Besitz von Camerarius entstammte. S 46 sagt von dem Müller Caspar nicht wie die Historie S. 329: dieser Caspar war sonst ein arm ganz unverständlich Mann geachtet, sondern: „war sonst ein gar unverständlich Mann geachtet.“ Eine Bemerkung über den Altkämmerer Hanuch in Rahmen ist in den Abdruck nicht aufgenommen, obwohl danach diese Persönlichkeit für die Beziehungen der Sammländer zu den Matangeren von Bedeutung gewesen sein könnte. Sonst finden sich, soweit ich sehe, keine Auslassungen. Von nicht seltenen Druckfehlern ist wohl nur der eine (S. 348) von Bedeutung, wonach die Zahl der Bauern bereits am 4. September 4000 betragen haben sollte; im Manuskript steht dafür die Zahl 400!

Daran kann jedenfalls nach allem Angeführten kein Zweifel sein, daß dieser Bericht für den Aufruhr die Hauptquelle abgeben muß und daß man ihm zu glauben hat, soweit andere gesicherte Angaben ihm nicht geradezu widersprechen. Denn, wie gesagt, er steht über den Dingen, nirgendswo zeigt sich eine parteimäßig beschränkte Färbung, und was der Verfasser schildert, ohne daß er dabei gewesen sein kann, man kann als gewiß annehmen, daß es auf zuverlässigen Erfundungen beruht; denn er hatte genugsam Gelegenheit, solche einzuziehen.

Mit dieser Quelle läßt sich keine einzige andere irgendwie an Wert vergleichen. Um zunächst noch von der Freibergschen Chronik zu sprechen, so steht ja einmal fest, daß sie erst in den vierziger Jahren, also etwa zwanzig Jahre später entstand, und sodann, daß sie im wesentlichen eine Kompilation von verschiedenen Quellen ist. Brauchte das noch keine Wertminderung zu bedeuten, so stimmt doch die Beobachtung bedenklich, daß die Gedanken ihres Verfassers um einen Begriff der Gerechtigkeit kreisen, der viel zu unklar ist, um ihn irgendwie fassen zu können. Wenn wir hören, daß sich der Verfasser selbst zu den „armen Leuten“ rechnet¹⁶⁾, so verstehen wir, daß es sich bei diesem Begriff um die Gerechtigkeit handelt, die der Mann des Volkes, weil ohne Kenntnis der Zusammenhänge, so leicht vermisst, und nach der sich ein Verlangen vor allem in Zeiten der Krisen besonders stark äußert, und wir begreifen, daß wir von ihm wohl Stimmungsbilder, aber nicht Aufklärung über die Ereignisse selbst zu erwarten haben. In seinen Äußerungen über den „Bauernkrieg“ haben wir den Niederschlag der Stimmungen und der Ansichten zu sehen, die sich über ihn bis zu den vierziger Jahren gebildet hatten; was in ihnen an positiven Angaben über die Richausche Niederschrift hinaus enthalten ist, könnte das Ergebnis der nach seiner Niederwerfung angestellten Untersuchungen wiedergeben. Bemerkenswert ist, daß der Verfasser sich die Erhebung augenscheinlich nur aus dem Spiel mit den gefälschten Briefen Herzog Albrechts erklären konnte, die die Bauern zur Vertreibung der Edelleute aufgefordert haben sollten, einem Spiel, für das er in Übereinstimmung mit schon 1525 auftauchenden Behauptungen den Pfarrer von Friedland verantwortlich machte¹⁷⁾, und daß er weiter einen Zusammenhang mit den Bauernempörungen in Deutschland vermutete, die den Anreiz zu dieser Erhebung hätten geben können. Es wird damit zusammenhängen, daß er dem Abschnitt über diesen Aufruhr die Überschrift „Der pauker krigt in preussen“ gab, obwohl weder von einem Bauernkrieg im folgenden erzählt wird, noch von ganz Preußen die Rede ist. Daß die Bezeichnung Bauernkrieg auch im Reich nur cum grano salis zu verstehen ist und die meisten Zeitgenossen den Ausdruck Aufruhr, Empörung dafür vorzogen¹⁸⁾, tut dabei nichts zur Sache; denn für einige Bezirke, die um das Herzogtum Württemberg herum gelegenen, hatte sie sich damals bereits eingebürgert.

¹⁶⁾ S. 65. Übrigens auch ein Beitrag zu dem Kapitel von den „armen Leuten“.

¹⁷⁾ Erleutertes Preußen, S. 551.

¹⁸⁾ Dafür wird demnächst ein in der historischen Vierteljahrschrift erscheinender Aufsatz die Belege bringen.

Wer über die Ereignisse in und um Königsberg zu jener Zeit sich weiteren Aufschluß holen will, der schlägt zunächst das Veler-Platner'sche Memoriabuch auf, dessen hierher gehörenden Teil den Stadtschreiber Casper Plattnar zum Verfasser hat. Dieses Memoriabuch verspricht auf fol. 305 alle Umstände von dem „Aufruhr der Bauern auf Samland“ zu bringen, aber in dem uns erhaltenen Teil ist davon bis auf die damit zusammenhängenden Umtreibe des Altstädters Clemens Fritz (fol. 387b ff.) nichts vorhanden. Gleichwohl bedarf auch der kurze Eintrag Plattnars einer Erwähnung. Denn bereits er gebraucht wenigstens in der Überschrift den Ausdruck Bauernkrieg („Wolgt der Anfang des pauernkriegs“). Im Gedenken an Freiberg werden wir auch von ihm annehmen dürfen, daß er sich diese Erhebung nur als eine Art Fortsetzung der Bauernerhebungen in Deutschland vorstellen konnte. Da er in diesen neben „etlich tausend Baurn“, „etliche Doctores evangelii, Bürgermeister, Stadtschreiber, edel und unedel“ stehen sah (fol. 177b), so wird er von dem Samändischen Aufstand etwa denselben Eindruck wie Richau gehabt haben.

Über Simon Grunaus Angaben (III S. 52 f.) ein Wort zu äußern, heißt ja eigentlich Eulen nach Athen tragen. Trotzdem wird es nicht unangebracht sein, hier ausdrücklich festzustellen, daß seine übrigens miteinander nicht zusammenstimmenden¹⁹⁾ Darlegungen Satz für Satz ein Gebilde der Phantasie sind, geboren aus dem brennenden Verlangen, dem Luthertum wie Herzog Albrecht und dem Adel etwas anzuhängen, das ihr Ansehen und ihre soziale Stellung untergraben könnte. Wieweit er in der Konsequenz davon geht, zeigt die eine Behauptung besonders deutlich, zu der sich sonst niemand versiegte, daß die Bauern etliche Edelleute getötet hätten.

Um schließlich noch der letzten Darstellung zu gedenken, die hier in Betracht zu ziehen ist, so stützte sich die „Beschreibung des Bauernkriegs und Auflaufts in Preußen, so sich auf Samland und Nattangen begeben“, die wir nach C. Hennenbergers Erklärung der Preußischen Landtafel (1595) S. 165 dem Magister Lukas, Pfarrer in Neuenhaus (Neuhausen) verdanken sollen, wie sie selbst fol. 108 des Manuskripts A 14 des Königsberger Staatsarchivs angibt, auf „etliche preußische geschriebene Chroniken“. Schon daraus ist ersichtlich, daß sie nicht den gleichen Wert wie Richaus Niederschrift beanspruchen kann; wenn Johannes Voigt sie dieser sogar voranstellte²⁰⁾, so daß er ihre Worte zum Teil satzweise in seine Darstellung verwehte, so wird das mit dem schon von D. H. Arnoldt in seinen „Nachrichten von den . . . in Ostpreußen gestandenen Predigern“ (1777) S. 36 begangenen Irrtum zusammenhängen, daß der Magister Lucas ein Zeitgenosse des Aufruhrs gewesen sei. Diesen Magister Lucas werden wir wohl nur in dem Zeitgenossen Hennenbergers, dem Magister Lucas Edinbergius zu suchen haben, der 1568 von dem Rektorat der Altstädtischen Schule in Königsberg zu der Pfarre in Neuhausen nominiert wurde²¹⁾. Trifft diese Vermutung zu, dann dürfte der

¹⁹⁾ Vgl. III, S. 52 f. mit S. 73 ff.

²⁰⁾ Von ihm beeinflußt, tat das dann auch Medelsburg (s. S. VII und XXVI).

²¹⁾ Vgl. Arnoldt a. a. O. I. Samland, S. 37.

Magister später als Freiberg geschrieben und dessen Chronik benutzt haben. Zedenfalls gehören beide Chroniken eng zusammen. Auch für den Magister spielen die gefälschten Briefe des Herzogs eine Rolle, von der Riebau nichts weiß; ganze Abschnitte, wie etwa der über den Pfarrer Valentin von Legitten, der übrigens bei beiden am Schluß steht, stimmen wörtlich überein. Aber der Magister verfügte augenscheinlich über mehr Material als Freiberg, er mag wirklich mehrere zum Teil nicht mehr vorhandene Chroniken benutzt haben. Was er von den Geschichten des Müllers von Kahmen und dem Ruf meldet, den sie ihm eintrugen, findet sich sonst nirgendswo, und ebenso wenig berichtet ein anderer mit seiner Ausführlichkeit von dem Ende des Friedländer Kaplans Gregorius Frenzel.

Zur Lebensgeschichte des Chronisten Johannes Beier.

Von William Meier.

Zu den wenigen chronikalischen Aufzeichnungen, die wir für die Stadt Königsberg besitzen, und die erst in sehr später Zeit, gegen Ausgang der Ordensherrschaft im 16. Jahrhundert, einsetzen, gehört die sog. Beier-Blatner'sche Chronik¹⁾. Der Name „Chronik“ trifft hier eigentlich nicht zu; es handelt sich vielmehr um ein amtliches Memorialbuch, in welches die für die Stadt wichtigsten Ereignisse, sowie die darauf bezüglichen Urkunden auf Veranlassung der damaligen Altstädtischen Ratssekretäre Johannes Beier und Caspar Blatner eingezzeichnet worden sind, ohne daß sie inhaltlich untereinander in Beziehung gesetzt wurden. Als historischer Quelle kommt dieser die Jahre 1519—1528 umfassenden „Chronik“ aber doch eine gewisse Bedeutung zu, namentlich wo es sich um Ereignisse handelt, an denen die erwähnten Stadtschreiber als Augenzeuge beteiligt waren. Es ist daher durchaus zu begründen, daß die Beier'schen Aufzeichnungen in vollem Umfange und in sehr sorgfältiger Weise von Sophie Meier herausgegeben worden sind²⁾. Zu einer Veröffentlichung des zweiten, von Caspar Blatner herrührenden Teiles, der mit dem Jahre 1523 beginnt, ist es leider infolge des Krieges nicht gekommen.

Über die Persönlichkeit Beiers haben schon Töppen³⁾ und Meckelburg⁴⁾ einige interessante Mitteilungen gemacht, die von der Herausgeberin seiner Chronik ohne wesentliche Ergänzungen nochmals kurz zusammengefaßt sind. Bei der Sammlung von biographischen Nachrichten über die ehemaligen Königsberger Ratsherren konnte ich inzwischen feststellen, daß über sein Leben und seine Tätigkeit doch noch mancherlei Einzelheiten mehr zu ermitteln waren, und daß auch

¹⁾ Stadtbibliothek Königsberg S. 43 2°.

²⁾ Sophie Meier, Die Beier-Blatner'sche Chronik, T. 1, in: Altpreuß. Monatschrift, Bd 49 (1912), S. 343—415, 593—663.

³⁾ M. Töppen, Geschichte der preußischen Historiographie. Berlin 1853, S. 211.

⁴⁾ J. A. Medelburg, Die Königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht. Königsberg 1865, S. XXVI—XXVIII.

einiges von dem früher Berichteten der Korrektur bedürftig ist. Es erscheint mir daher lohnend, meine Ergebnisse hier zu einem möglichst vollständigen Lebensbilde dieser originellen und vielgeschäftigen Persönlichkeit abzurunden.

Johannes Beler ist nach Angabe der Grabinschrift auf seinem Epitaph um das Jahr 1482 geboren. Sein Verhalten in dem weiter unten geschilderten Konflikt mit dem Altstädtischen Rat spricht dafür, daß Königsberg nicht seine Vaterstadt war. Damit steht es auch im Einklang, daß sein Name unter den von Perlbach zusammengestellten Preußen, die an den mittelalterlichen Universitäten studiert haben⁵), nicht vorkommt. Denn daß er als späterer Ratssekretär eine akademische Ausbildung genossen hat, kann nicht bezweifelt werden, auch wenn es nicht dadurch ausdrücklich bestätigt wäre, daß der Königsberger Reformator und Humanist Johannes Polianus, wie wir sehen werden, zahlreiche seiner Epigramme in lateinischer Sprache an ihn gerichtet hat. Nun findet sich aber in der Leipziger Universitätsmatrikel der Vermerk, daß dort im Sommersemester 1500 ein „Johannes Beler de Grimmitzsch“ immatrikuliert worden ist⁶); ich trage kein Bedenken, in diesem Leipziger Studenten aus Grimmitzschau in Sachsen unsern damals 18jährigen Johannes Beler zu sehen, welcher dann zu jenen sächsischen Einwanderern zu rechnen wäre, die der damalige Hochmeister Herzog Friedrich zu Sachsen (1498—1510) aus seiner Heimat in das preußische Ordensland direkt oder indirekt nach sich gezogen hat.

In Königsberg ist Johannes Beler seit dem Jahre 1507 nachweisbar, und zwar war er schon damals, und nicht erst seit 1517, wie Mecklenburg meint, Ratssekretär oder Stadtschreiber der Altstadt. Als solcher wurde er vom Rat mehrfach mit diplomatischen Missionen betraut. Der erste Auftrag dieser Art führte ihn im Mai 1507 zum Hansetage nach Lübeck, auf welchem über die Erneuerung einer Tohopesate, d. h. eines geheimen Bündnisses der Städte, beraten werden sollte. Wegen strenger Geheimhaltung gegenüber den Landesregierungen konnte Königsberg bei seiner starken Abhängigkeit vom Orden es nicht wagen, sich auf dieser Tagung durch einen bevollmächtigten Ratssendeboten vertreten zu lassen; es wurde daher auf einer geheimen Beratung mit den Räten des Kneiphofs und des Löbenichts der Ausweg gewählt, bloß den Altstädtischen Ratssekretär Beler mit einer mündlichen Botschaft nach Lübeck zu entsenden und sich durch ihn über die dortigen Verhandlungen unterrichten zu lassen⁷). In Erfüllung dieses Auftrages hat Beler damals mehrere Wochen in Lübeck geweilt und am 5. Juni 1507 vor versammeltem Hansetage seine Botschaft ausgerichtet⁸⁾. Im Hanserezeß wird er hierbei als der „erafftige mestor Johan Beler, der van Ronnygesberge secretarius“ bezeichnet. — Vier Jahre darauf (1511) treffen wir ihn wiederum auf dem Hansetage zu Lübeck, auf welchem Königsberg

⁵⁾ M. Perlbach, *Prussia scholastica*. Leipzig 1895.

⁶⁾ Georg Euler, *Die Matrikel der Universität Leipzig*. Bd. 1. Leipzig 1895, S. 435, Nr. 49.

⁷⁾ Richard Fischer, Königsberg als Hansstadt, in: *Altpreuß. Monatschrift*, Bd. 41 (1904), S. 342.

⁸⁾ *Hanse-Regesse III*, 5, Nr. 243, § 163—164 und Nr. 252, § 114.

dieses Mal durch den Altstädtischen Ratsherrn Niclas von Leipzig und den Kneiphöfischen Ratsherrn Berndt Phyningk „und eren notarius Joannes“ vertreten war⁹). Daz unter letzterem der Ratssekretär der Altstadt Johannes Beler zu verstehen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. In derselben Eigenschaft hat Beler auch im Mai 1520 seinen Bürgermeister Erasmus Becker nach Thorn begleitet, wo dieser und die übrigen hochmeisterlichen Gesandten ein sicheres Geleit für eine persönliche Zusammenkunft des Hochmeisters Albrecht mit dem polnischen Könige erwirkten, und als dann im Juni desselben Jahres der Hochmeister, gedrängt von seinen Ständen, selber nach Thorn aufbrach, um mit König Sigismund über die Beendigung des sog. „Reiterkrieges“ zu verhandeln, sehen wir in seinem Gefolge neben den beiden Bürgermeistern der Altstadt und des Kneiphofs wiederum auch den Stadtschreiber Beler an der Tagfahrt teilnehmen¹⁰). Es liegt auf der Hand, daß der Bericht über die Thorner Verhandlungen dieses Jahres, wie ihn die Beler'sche Chronik enthält, infolgedessen als ein besonders wertvoller Teil dieses Werkes anzusprechen ist.

Von den laufenden Ratsgeschäften, deren Erledigung Beler neben solchen auswärtigen Reisen im Dienste der Stadt und des Landes oblag, haben sich begreiflicherweise nur wenig Spuren erhalten. Auch in seinem eigenen Memorialbuch begegnet uns sein Name nur in seltenen Fällen, wie etwa im Jahre 1522, als er zum Bischof Georg von Samland als damaligem Regenten für den abwesenden Herzog entsandt wurde, um gegen die Errichtung einer Mauer vor der Ordens-Münze am Töpfermarkt Protest einzulegen und über einige andere Angelegenheiten zu verhandeln¹¹).

Im Jahre 1523 legte Beler sein Amt als Ratssekretär nieder. Was ihn dazu veranlaßte, ist aus den direkten Quellen nicht erfichtlich, doch dürften die Gründe dazu wohl in den ausgedehnten Handelsgeschäften zu suchen sein, denen er sich nun zuwandte, und die seine Zeit vollauf in Anspruch nahmen. Ob er diese Kaufmännische Tätigkeit, wie Mecklenburg annimmt, bereits als Stadtschreiber ausgeübt und dadurch seine amtlichen Pflichten vernachlässigt habe, erscheint mir allerdings fraglich, da ich in den zeitgenössischen Berichten dafür keinen unmittelbaren Hinweis finde, wohl aber bestätigen diese, daß er in der Folgezeit eine eifrige Wirksamkeit als Großkaufmann entfaltet hat. Daz die Niederlegung des städtischen Amtes jedenfalls freiwillig von seiner Seite erfolgte, scheint sich mir daraus zu ergeben, daß er noch im Jahre 1525 ein drittes Mal beauftragt wurde, den Altstädtischen Ratsherrn Mag. Bartholomäus Götz und den Bürgermeister des Kneiphofs Johann Schröder zum Hansetage nach Lübeck zu begleiten, obgleich er dabei ausdrücklich als „olim Secretarius“ bezeichnet wird¹²). Man wußte also im Rat, auch nachdem er aus dem Amt geschieden war, seine Geschäftserfahrung und Geschicklichkeit bei diplomatischen Verhandlungen zu schätzen, die dieses Mal weniger

⁹⁾ ebd. III, 6, Nr. 196 § 17.

¹⁰⁾ M. Löppen, *Acten der preußischen Ständetage* V, S. 641 u. 649.

¹¹⁾ Sophie Meier, *Die Beler-Platner'sche Chronik*, T. 1, a. a. D., S. 642.

¹²⁾ Beler-Platner'sche Chronik, fol. 173 (Stadtbibl. Königsberg S 43 20°); *Acta Borussica*, Bd 2 (1731), S. 670.

auf die Verhandlungsgegenstände des Hansetages gerichtet sein, sondern hauptsächlich mit den Schweden geführt werden sollten, welche den Königsberger Handel durch Kaperschiffe störten¹³⁾.

Die häufige Verwendung Belers zu auswärtigen Gesandtschaften, durch welche er oft für längere Zeit seinen eigenen Handelsgeschäften entzogen wurde, führte schließlich zu einem scharfen Konflikt zwischen ihm und dem Altstädtischen Rat, über welchen sich ein eingehender und interessanter Bericht in dem Memorialbuch seines Amtsnachfolgers, des Stadtschreibers Caspar Platner, erhalten hat¹⁴⁾). Als nämlich Beler im März 1527 wiederum zu einer Tagfahrt im Interesse der durch die schwedischen Kaperschiffe geschädigten Königsberger Kaufleute abdelegiert werden sollte, suchte er sich diesem Auftrage durch die unmahe Meldung zu entziehen, daß er sich nach Danzig begeben hätte, obwohl ein Gemeindebeschuß vorlag: „auf wens falln wurd, der sols vnbeschleglich thun vnd auff sich laden.“ Infolgedessen wurde er am Sonntag Reminiscere (17. März), „als man die fore hilt in der pfarrkirchen“, durch den Rat in die Schöffensbank entboten — er war in demselben Jahr 1527 zum Schöffen der Altstadt gewählt worden¹⁵⁾ — und hier öffentlich vor der ganzen Gemeinde und in Anwesenheit der herzoglichen Räte von dem Bürgermeister Mag. Bartholomäus Götz aufgefordert, „zwe finger auffzurücken“ und „seinen burgerlichen ghorczam zu leisten“. Trotz dreimaliger Aufforderung weigerte er sich aber, dieses zu tun, indem er sich auf eine angebliche Zusage des Rates berief, daß er mit solchen Aufträgen ferner verschont werden sollte, und in seiner Erregung ließ er sich sogar zu der Behauptung hinreissen, daß er überhaupt nicht den Bürgereid geschworen habe. Diese übereilte Erklärung hatte aber recht üble Folgen für ihn, denn als nun auf dem Rathause festgestellt wurde, daß er sich im Jahre 1513 eigenhändig in das Bürgerbuch eingetragen hatte¹⁶⁾), und als der Herzog, an den er appellierte, die Entscheidung dem Rat anheimstelle, wurde er noch an demselben Tage im Rathause in das burgerliche Gefängnis geworfen, und „dor lag er von suntagen bis auffim mitwoch“, bis ihn die Fürsprache und Bürgschaft seiner Verwandten aus der Haft befreite. Unter diesen werden die Altstädtischen Kaufleute Andreas Maß und Andreas Rabe namentlich genannt, die, da er selber ja nicht aus Königsberg stammte, wohl als Verwandte seiner Frau für ihn eintraten. Dem einen von ihnen, Andreas Maß, hatte Beler übrigens vor zwei Jahren auf dem Hansetage in Lübeck den gleichen Liebesdienst erwiesen und sich für ihn verbürgt, als Maß angeklagt worden war, gegen die Bestimmungen der Hanserezepte verstoßen zu haben, und seine Unschuld durch einen Reinigungseid vor dem Rostocker Rat erweisen sollte¹⁷⁾.

¹³⁾ Hanse-Statut III, 9, Nr. 132, § 13.

¹⁴⁾ Stadtbibl. Königsberg S 43 2^o, fol. 444—450.

¹⁵⁾ C. E. Gerichts der Altenstadt Reges und Schöppen Registratur, pag. 22. (Universitätsbibliothek Königsberg Ms. 2030.)

¹⁶⁾ Heinrich Bartisch, Alphabetischer Index derer Geschlechte Verzeichniss im Königreich Preußen, fol. 60 a (Stadtbibl. Königsberg S 36 2^o).

¹⁷⁾ Hanse-Statut III, 9, Nr. 132, § 157; William Meier, Drei Königsberger Bürgermeister, in: Altpreuß. Forschungen, Jg. 4 (1927), S. 1, S. 122 bis 128.

In der dann folgenden Verhandlung lenkte Beier, von der Strenge des Verfahrens doch stark beeindruckt, ein, indem er seiner Behauptung in der Kirche die Deutung zu geben suchte, daß er sich nur besinnen könne, „einen eidt zum Secret“, d. h. als Ratssekretär, geschworen zu haben, und daß es nur ihm selber zukomme, seine Worte zu deuten nach dem Rechtspruch: „illius est interpretare cuius est condere“; zugleich gab er aber auch reumüdig zu, daß er „aus hiczigem zornigen gemuet“ geredet hätte und den Rat hätte zu verzeihen, was „aus menschlicher gebrechlichkeit gescheen“ sei. Der Rat ist ihm darauf auch seinerseits entgegengekommen, indem er die vorgebrachte Deutung seiner Worte gelten ließ und die erbetene Verzeihung unter der Bedingung gewährte, daß er seine Aussage vor der Gemeinde öffentlich widerrufen und „den eidt on widderrede thun“ sollte. Seinen Eid hat er denn auch gleich auf dem Rathause vor dem Ältesten der Gemeinde geschworen, den öffentlichen Widerruf in der Kirche, der am nächsten Sonntag stattfinden sollte, wußte er aber doch zu umgehen, indem er zunächst einen Aufschub erlangte, da er gerade „sein gut in ein smacke geladen, dy woll wegk nach Danzig“, und nach seiner Wiederkehr aus Danzig gelang es ihm schließlich, die ganze ihm höchst fatale Sache mit dem Rat gütlich beizulegen, was er, offenbar im Interesse seiner Reputation, in einem Zusatz zu dem Protokoll im Memorialbuch eigenhändig gegen den Willen des Stadtschreibers nachgetragen hat.

Ich bin auf diesen Vorfall näher eingegangen, weil er doch recht bezeichnende Schlaglichter sowohl auf den Mann als auf die Zeit wirft, war es doch eine Zeit voll Gärung und ungelöster Widersprüche, eine Zeit aber auch, die Raum hatte für trockige und temperamentvolle Charaktere und diese trotz ihrer Schwächen in den Dienst einer gemeinsamen Sache einzuspannen wußte. So darf es uns nicht wundernehmen, daß auch Johannes Beier sein ungehörliches Auftreten für seine weitere Laufbahn keineswegs hinderlich gewesen ist. Noch in demselben Jahre 1527 begegnet er uns als Kompan des Schöppenmeisters¹⁸), und sehr bald darauf wurde er von demselben Rate, gegen dessen Autorität er sich aufgelehnt hatte, zum Ratsherrn erwählt. Wann das geschah, steht urkundlich nicht fest, erstmalig wird er als Ratsherr in einem Verzeichnis vom 23. Juni 1530 erwähnt und dabei gleichzeitig auch als „Kirchenvater zu Sanct Nicolaus“ bezeichnet¹⁹). Daß er bereits 1528 zum Ratsherrn gewählt worden sei, wie Löffken annimmt, ist unmöglich, da er nach Ausweis des Altstädtischen Schöffenbuches, wie bereits erwähnt, erst 1527 zum Schöffen ernannt wurde. Er kann also frühestens 1528 oder 1529 in den Rat gelangt sein. Ebenso unzutreffend ist es, wenn Medelburg behauptet, daß er 1529 zum Bürgermeister der Altstadt gewählt worden sei. Heinrich Bartisch führte ihn in seiner Series consulum Palaeopolitana noch für das Jahr 1531 als Ratsherrn an (wobei er ihn allerdings fälschlich Joh. Bechler nennt)²⁰), so daß er frühestens im Jahre 1532 zu dem Amt des Bürgermeisters gelangt sein kann. Dazu stimmt es auch sehr gut, daß er im Rechnungsbuch der herzog-

¹⁸⁾ G. G. Gerichts der Altstadt Leges etc. a. a. O., pag. 87.

¹⁹⁾ Statut der Krämer-Innung, Stadtarchiv Königsberg 4688.

²⁰⁾ Bartisch, a. a. O., fol. 54.

lichen Rentkammer für das Geschäftsjahr 1532/33 urkundlich zum ersten Male als Bürgermeister Hans Beler angeführt wird. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit auch Näheres über die Art seiner Handelsgeschäfte, denn es heißt da, daß er für den vom Herzog Albrecht erweiterten Schloßbau 100 Zentner Blei „zum Thor“ und über 6000 Estrich-Steine aus Danzig geliefert habe²¹⁾.

In seiner amtlichen Tätigkeit als Bürgermeister scheint Beler wenig hervorgetreten zu sein; nur einmal hören wir noch von einer Dienstreise, die er im Januar 1538 mit dem Ratsherrn Johann Glaubitz nach Brandenburg unternommen hat, um dort mit dem Burggrafen wegen der Wiedereinsetzung des vom Amte entthobenen Schöppenmeisters Nickel John zu verhandeln²²⁾). Weit besser sind wir dagegen durch die Quellen dieser Jahre über die persönlichen Neigungen und die Beziehungen Belers zu der humanistischen Geistesrichtung seiner Zeit unterrichtet. Bereits 1520 hatte er ein längeres Lied auf die Einnahme Braunsbergs durch den Hochmeister Albrecht gedichtet, das diesem überreicht wurde, und das er auch in sein Memorialbuch eintragen ließ²³⁾); und daß es sich hierbei nicht nur um „müßige Poesien“ handelte, wie Meckelburg es darstellt, zeigt ein interessanter Fund in der Danziger Stadtbibliothek, der ein helles Licht auf die engen Beziehungen Belers zu den Königsberger Humanisten wirft. Daß solche anzunehmen waren, konnte man bereits auf Grund eines Briefes des bekannten Altstädtischen Reformators Johannes Poliander an Johannes Dantiscus, den Bischof von Ermland, vom 14. November 1538 vermuten, in welchem Poliander bittet, ihm eine ev. Antwort durch den Bürgermeister Beler zu übersenden^{24)a)}; ihre volle Bestätigung erhält diese Vermutung nun aber durch einen alten Sammelband, in welchem Otto Günther eine stattliche Anzahl von handschriftlichen lateinischen Gedichten Polianders entdeckte^{24)b)}), der sich auch um die Begründung des höheren Schulwesens und als Förderer der gelehrt Bildung im Herzogtum Preußen große Verdienste erworben hat. Um ihn, den feingebildeten Humanisten, versammelte sich in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts in frohem, geselligem Verkehr ein Kreis gleichgesinnter Männer, um sich nach des Tages Last und Mühe an einem guten Trunk zu erfreuen und durch Scherze und harmlose Neckereien die gute Stimmung zu erhöhen. Für diesen Freundeckreis, zu welchem u. a. der Altstädtische Ratsherr Joachim Streckfuß, der herzogliche Rat Dr. Johann Reined, ein Schwager des Bischofs Johannes Dantiscus, und der Kneiphöfische Schöppenmeister und spätere Ratsherr Hans Bernicker gehörten, und in welchem bei seinem Besuch in Preußen auch der bekannte Astrolog und Chronist Johannes Carion

²¹⁾ Hermann Ehrenberg, Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen. Leipzig u. Berlin 1899, S. 232.

²²⁾ Beler-Platner'sche Chronik, a. a. O., fol. 530b ff.

²³⁾ Sophie Meier, Die Beler-Platner'sche Chronik, T. 1, a. a. O., S. 368; Meckelburg, a. a. O., S. 29.

^{24)a)} Franz Hippler, Beiträge zur Geschichte der Renaissance und des Humanismus aus dem Briefwechsel des Johannes Dantiscus, in: Zeitschrift f. d. Gesch. Ermlands, Bd. 9 (1891), S. 551.

^{24)b)} Otto Günther, Lateinische Gedichte des Johannes Poliander, in: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, S. 49, Danzig 1907, S. 351 ff.

verkehrte, waren die meisten Epigramme Polianders bestimmt, und unter den Teilnehmern jener Symposien ist es am häufigsten Johannes Beler, an welchen er seine Neckereien richtet. Die Veranlassung dazu gab ihm vor allem eine Eigenschaft Belers, an der er in seinen älteren Jahren litt, nämlich das Bedürfnis nach reichlichem und frühem Schlaf, dem er auch in der fröhlichen Tafelrunde seiner Freunde oft nicht zu widerstehen vermochte. Von den zahlreichen Gedichten, in denen Poliander diese Schlaffucht seines Freundes in humorvoller Weise verspottet, sei hier folgendes wiedergegeben, in welchem der Verfasser das ganze Beler'sche Haus, angefangen vom Hausherrn bis hinab zu den Kindern, Dienstboten, Hunden, Katzen und Mäusen, in einen tiefen Dornröschenschlaf und lautes Schnarchkonzert versinken läßt:

Jo. Poliander sodalicio s.
Anno 1536 ad finem Aprilis.

Tota domus dormit Beleri, dormit et ipse
A cena in vacuum saepe cubile ruens.
Uxor abest vigil, hinc latus tenet omnia somnus,
Aedibus in totis est vigilare nefas.
Somnus habet pueros servosque canesque catosque
Et mures, stertunt omnia, nil vigilat.
Vos igitur vigiles decet hic vigilare sodales,
An satis haec tutum tecta subire siet,
Tecta quidem prius apta iocis ludisque, sed heu nunc
Mersa sopore gravi: promite consilia!

In mehreren anderen Gedichten scherzt Poliander über einen kleinen Garten Belers, in dessen Schatten sich die Freunde öfters versammelten, und der so bequem eingerichtet sei, daß sein Besitzer dreimal täglich alle Pflanzen und Blumen abzählen könne. An anderer Stelle erinnert Poliander, der ein großes Interesse für den Bernstein und seine Gewinnung hatte, seinen Freund Beler an das Versprechen, ihm als Gegengabe gegen Justinians Institutiones einen Bernsteineinschliff zu schenken, und nicht weniger als 6 Epigramme, die sich auf Bildnisse Belers beziehen, zeigen, daß diesem auch die für das humanistische Zeitalter so charakteristische Ruhmsucht und Eitelkeit nicht fremd waren. Leider hat sich keines dieser Bildnisse erhalten, und wir wissen nur, daß eines derselben von dem Dürerschüler Crispin Herranth gemalt war, der seit 1529 als herzoglicher Hofmaler in Königsberg weilte^{24a)}). Neben allen diesen Neckereien klingt aber aus den Versen Polianders auch ein ernsterer Freundschaftston, wenn er die Genossen auffordert, den fränklichen und verdrießlichen Beler zu besuchen, um ihn durch Scherz und Becherklang aufzuhütern; und Poliander war es denn auch, der, als Beler am 18. Januar 1539 im Alter von 57 Jahren starb, für seinen mit Messing belegten Grabstein vor dem Altar der Altstädtischen Pfarrkirche folgende ernste und warm empfundene Verse dichtete:

^{24a)} C. Krollmann, Geschichte der Stadtbibliothek zu Königsberg. 1929.
S. 17.

Epitaphium Johannis Beleri.

Consulis exanimum Beleri corpus amici
Terrae hic mandarunt tristibus obsequiis.
Rectius ille sibi prius at prospexit, amico
Summo commendans vitam animamque: deo.

Obiit anno domini 1539, 18^a die
Januarii, suae aetatis 57.

Übers Belers Familienverhältnisse sind wir nur unvollständig unterrichtet. Meckelburg berichtet, leider ohne seine Quelle zu nennen, daß Beler mit seiner Frau in schlechtem Einvernehmen gelebt und nach achtjährigem Hader im Jahre 1516 seine Scheidung betrieben habe. Das Altstädtische Schöffenbuch vermerkt im Jahre 1527, als er zum Schöffen gewählt wurde, neben seinem Namen auch den seiner Gattin Anna (ohne Angabe des Familiennamens), die dann wohl seine zweite Frau gewesen ist und im April 1536, wie aus jenem Gedicht auf das schlafende Haus Belers ersichtlich, noch am Leben war. Von seinen Töchtern heiratete Barbara Beler († 1596), die in erster Ehe mit dem Altstädtischen Kaufmann Dietrich Nicolaus vermählt war, 1569 den späteren Bürgermeister der Altstadt Reinhold Vohe (* Lübeck 1540, † Königsberg 29. VIII. 1607)²⁵⁾, während eine andere Tochter, Catharina Beler, die Frau des Altstädtischen Schöffen Christoph Hoffmeister war, der während der Osiandrischen Streitigkeiten aus Königsberg verbannt, später aber wiederum rehabilitiert wurde und von 1572—1586 auch als Ratsherr der Altstadt nachweisbar ist²⁶⁾. Auch in der männlichen Linie hat Johannes Beler sein Geschlecht in Königsberg fortgepflanzt, denn die in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hier mehrfach auftretenden Träger seines Namens wird man ohne Bedenken zu seiner Nachkommenschaft rechnen dürfen, obwohl der urkundliche Nachweis dafür bisher nicht erbracht worden ist.

²⁵⁾ Joach. Friedr. Falck, Haupt-Stamm-Buch von 93 Familien, S. 176. (Stadtbibl. Königsberg S 174 2^o); Joh. Gallandi, Königsberger Städtegeschlechter. Königsberg i. Ostpr. 1882—1883, S. 33, 42, 43.)

²⁶⁾ Falck, a. a. D., S. 202; Gallandi, a. a. D., S. 229; Acta Borussica III, S. 483; Wilhelm Schlemm, Eine Königsberger Ahnenreihe, in: Altpreußische Geschlechtertunde, Jg. 2 (1928), S. 110, 111.

Königsberg i. Pr.

Selbstverlag des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Druck: Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G.,